



Abend-

Zeitung.

277.

Montag, am 20. November 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

M a d o n n a.

1) Von Rafael.

Ich rufe Dich!! Vermagst Du dich zu heben,
So folge mir! — Was meine Blicke künden:
Glanz, Demuth, Liebe — alles wirst Du finden
Bei sinnigem und innigem Bestreben.

Zwar kann ich keine Erdenkunde geben,
Die kalten Forscher werden's nie ergründen.
Wer sich allmählig will an mir entzücken,
Der laß im Schauen fromm sein Herz erbeben.

Wenn Du mich anseh'st will ich gern Dich segnen,
Mitleidig fühl' ich, Mensch! all' Deine Mängel;
Erkennen kann mich nie die ird'sche Rohheit.

Der Liebe aber will ich lieb begegnen,
Drum send' ich Dir vertraulich seel'ge Engel,
Vermittler zwischen Dir und meiner Hoheit.

2) Von Holbein.

Ich kam herab, mich neben Euch zu stellen;
Aus ew'ger Mutterliebe zu Euch Armen
Umfang' ich Euch mit offenen Mutterarmen
Und will Euch schön die Erdennacht erhellen.

Eröffnet Eurer Augen süße Quellen,
Ihr Jungfrau'n kommt, die Jungfrau fühl't Erbar-
men,

An ihrem Herzen sollt Ihr all' erwärmen,
Ich kam zu Euch — kommt her aus Euren Zellen!

Ganz weiblich bin ich in dieß Bild getreten.
Der Meister hat den Pinsel nicht geführet,
Ich lehrte selbst die Künstler mich zu malen.

Drum mögt Ihr immer zu den Bildern beten!
Mein ist die Milde, wenn sie hier Euch rühret,
Mein sind die Zauber, die Euch dort bestrahlen.

Karl v. Holtei.

M e t e o r s t e i n e.

Seit der treffliche Eladni ganz Europa über
diesen Gegenstand belehrt und unterhalten hat, ist
es eben sowohl Pflicht als Vergnügen, die einzel-
nen Fälle zu sammeln, wo dergleichen Wanderer
höherer Gegenden bei ihrem Ankommen auf un-
serer Erde gründlicher beobachtet worden sind, und
dieses Zeitblatt, welches Eladni bei seiner lehrenden
Anwesenheit in Dresden mit einigen Aufsätzen
freundlichst selbst bereicherte, fühlt sich daher um so
mehr dazu berufen, aus einem ganz neu erschienenen
englischen Blatte, einen darauf Bezug habenden
merkwürdigen Fall auch hier mitzutheilen. Un-
längst nämlich brachte der Oberstleutn. Penning-
ton einen Meteorstein aus Indien mit und über-
gab ihn der ostindischen Compagnie, die ihn nun
in ihrem Museo aufbewahrt. Zu dessen näherer
Bezeichnung gehört nun folgender Brief des Capitain
Bird an Vorgesetzten.

„Lodiana, am 5. April 1815.

„Nach Empfang Ihres Briefes habe ich keine
Zeit verloren, Nachrichten über den Meteorstein ein-
zuziehen, welcher neulich unweit des Dorfes Dur-
ralla fiel. Gerüchte darüber hatten sich im ganzen
Gebiete von Seik verbreitet, und einige Wochen
zuvor, ehe ich Ihren Brief erhielt, waren mir schon
Wunderdinge davon, so wie, daß die ganze Umge-
gend sich zu Durralla versammelt habe, um den

Stein abgöttisch zu verehren, erzählt worden, nach genauerer Erkundigung kann ich Ihnen aber nun etwas Sichereres darüber mittheilen. Am 18. Februar nämlich waren einige Arbeiter auf einem Felde eine halbe Stunde von Duralla durch eine Explosion erschreckt worden, die sie mit dem Knall einer ungeheuern Kanone verglichen, „weil der Schall stärker gewesen, als bei irgend einem Schusse, den sie noch gehört hätten.“ Darauf war ein Geräusch bei ihnen vorüber gefahren, als ob es eine Kanonenkugel mit der größten Hestigkeit gewesen. Als sie darauf nach der Gegend gesehen, woher der Lärm gekommen, hatten sie einen großen, schwarzen Körper in der Luft erblickt, der, dem Anschein nach, sich nach ihnen zu bewegt habe, doch mit unbeschreiblicher Schnelle vorbeigezogen und etwa 60 Schritte von ihnen in die Erde gefahren sey. Sobald sie sich von ihren Schrecken etwas erholt, waren sie in's Dorf gelaufen, wo sie die Leute eben so erschrocken gefunden, indem diese den Stein nicht erblickt, und also geglaubt hatten, es sey ein Räuberhaufe im Anmarsch und wolle das Dorf plündern. Als die Bramanen des Dorfs erfuhren, was wirklich geschehen, so entschlossen sie sich, nach jener Stelle zu gehen, und das ganze Volk folgte ihnen mit Instrumenten, um den Stein auszugra- ben. Dort angelangt, fanden sie die obere Erde sehr weit umher verstreut und den Stein, der derselbe seyn mußte, der eben herabgefallen, weil er mit keiner Steinmasse in der ganzen Gegend umher auch nur die geringste Aehnlichkeit hatte, mehr als 5 Fuß tief in dem mit Sand und Lehm gemischten Boden. Die Bramanen nahmen ihn sogleich in Empfang, brachten ihn in's Dorf, machten ein Pusa, eine Art Gerüst, zurecht, bedeckten es mit Blumenkränzen, und stellten sofort eine Sub- scription an, um einen kleinen Tempel darüber zu bauen, indem sie überzeugt waren, bei der Ehr- furcht, welche die Hindu's für solche Steine haben, dabei ihren Vortheil zu finden.“

„Duralla liegt übrigens im 76° 4' der Länge, in einem Gebiete, das dem Pattialah Rajah gehört, 16 bis 17 englische Meilen von Umballah und 18 von Lodiana. Der Tag war hell und heiter, und, wie es in dieser Jahreszeit gewöhnlich, kein Wöl- chen am Himmel zu sehen. Auch war die Tempe- ratur der Luft keinesweges ungewöhnlich, denn der Thermometer stand im Schatten auf 63 Grd. Da der Wakil des Rajah sich zufällig hier befand, so ersuch- te ich ihn, dem Rajah meinen Wunsch zu melden,

diesen Stein zu besitzen, und da es scheint, als ob der Rajah diesen Ankömmling als ein böses An- zeichen betrachtet habe, so gab er sogleich Befehl, daß er zu mir nach Lodiana gebracht werde, doch mit der ausdrücklichen Verwarnung, ja nicht durch Pattialah, seine Residenz. Gestern kam er denn hier an, begleitet von einigen Bramanen und be- rittenen Seifs. Er wiegt über 25 Pfund und ist mit einer ganz dünnen Rinde von schwarzer, schwefelartiger Substanz bedeckt, ob er schon, so viel ich bemerken konnte, nicht nach Schwefel riecht. Es kann aber seyn, daß, da die Braminen ihn so lange mit Blumen bedeckt hielten, diese den natürlichen Geruch auch verdrängt haben. Er hat die Gestalt eines unförmlichen Dreiecks, und an der einen Ecke ist etwas, entweder beim Herabfallen, oder beim Herausgraben, davon abgebrochen. Durch diesen Bruch kann man das Innere und darin ganz deut- lich Eisenschwefelkies und Nickel sehen. Seit er hier ist, haben alle Bramanen aus der Nachbarschaft sich um mein Zelt versammelt, um den Stein zu ver- ehren, und kein Hindu's nahet sich ihm anders, als mit geschlossenen Händen, da er ein heiliger Ge- genstand in ihren Augen ist.“

Eh. Hell.

Der Polong.

Der Polong ist einer von den vielen bösen Geistern, an welche die Malayen glauben, und da er von unsern Hexen oder Dampyren sich sonderbar unterscheidet, so wollen wir aus indisch-chinesischen Aehrenlesen etwas darüber hier mittheilen.

Die Malayen nehmen an, daß man den Po- long von Aeltern auf Kinder vererben kann. Der Besizer hegt diesen bösen Geist nämlich in einer kleinen irdenen Flasche, mit einem Halse, der weit genug ist, um einen Finger hinein stecken zu können. Der Polong nährt sich von Menschenblut. Der Besizer sticht sich daher ein bis zwei Mal in der Woche, Freitags oder Montags Nacht, so tief in die Fingerspitze, bis Blut darnach fließt, und steckt dann den Finger in das Gefäß, damit der Geist das Blut saugen könne. Wird er nicht regelmäßig so gefüttert, so kommt er heraus und saugt am ganz- en Körper des Eigenthümers so lange, bis die ganze Haut schwarz und blau wird. Selten haben Män- ner einen Polong im Besiz, fast stets nur Frauen, und welche davon ihn hegt, die mag so häßlich seyn

als sie will, sie bekommt durch des Polong's Einfluß unwiderstehliche Reize in den Augen jedes Beschauers. Wenn der Besitzer eines Polong's einen Unwillen gegen irgend jemand hat, so wird er gegen die Person losgelassen, welche diesen erregte. Dann sind die Zeichen seiner Rache zahlreich. Sobald er in das Opfer fährt, so fällt es bewußtlos hin, manchmal wird es sprachlos und scheidet, manchmal kann es zwar sprechen, aber nur unzusammenhängend, manchmal schlägt es wild um sich her, nicht selten erfolgt auch der Tod auf der Stelle. Der Polong gehorcht stets den Befehlen streng, und verhängt die ihm anbefohlene Strafe über das Opfer. Manchmal sind dann solche Uebel ansteckend, und mehr als 20 andere Personen leiden gleiche Pein, wie der, gegen den der Polong eigentlich gerichtet war. Der gemeine Mann ist mit der Macht dieses bösen Geistes so wohl bekannt, daß man, so oft man jemand leiden sieht, sogleich zu einem Arzt schickt, der in der Nekromantie und den verborgenen Wissenschaften wohl bewandert ist, und gleich Gegenmittel oder meistens Beschwörungen anwendet, um dem Kranken zu helfen. Eine davon besteht darin, ein fantastisches Bild (welches man für das dieses Geistes hält) auf das Innere einer weißen Schüssel zu zeichnen und Wasser darauf zu gießen, welches der Kranke trinken muß. Dann hält der Arzt das Ende des Daumens des Patienten, als des Thores, durch das der Polong einging und wieder heraus muß, und fragt diesen auf folgende Weise: „Warum quälst Du diesen Mann?“ dann antwortet der Polong durch den Kranken: „Mein Vater (damit bezeichnet er seinen Besitzer) hat einen Haß gegen ihn.“ — „Wer ist Dein Vater?“ Der Name wird genannt. „Was hat er Dir anbefohlen zu thun?“ — „Sein Herz und seine Eingeweide zu verzehren.“ Dies ist der gewöhnliche Ausdruck für Qual. Manchmal spricht der Dämon auch jedem Exorcismus Hohn, und will nicht sprechen, so wie er auch zu anderer Zeit lügt, und falsche Namen angiebt. Wenn er aber wirklich gesteht, so versucht der Arzt seine gegenwärtige Wohnung zu ergründen, (denn ob er schon ein Geist und unsichtbar ist, so hat er doch Umfang und Räumlichkeit) und befühlt den ganzen Körper, um des Polong's Schlupswinkel zwischen Haut und Fleisch zu entdecken. Ist er nun am Arme, oder hinterm Ohre, oder sonst wo aufgefunden, so beginnt der Austreibung-Prozeß. Erst zwingt der

Wahrsager ihm einen Eid ab, daß er nur die Wahrheit gesprochen habe, und dann, daß er nie wieder zurückkehren will. Nun erlaubt man ihm auszufahren, und wenn die Kraft des Arztes sehr groß ist, so wird er sogar seinem Besitzer wieder auf den Hals geschickt, um diesen nun zu plagen.

Das *Penangalan* (abgeleitet von dem Worte: austreiben) ist ein anderes Geschöpf der Malayischen Dämonologie. Es wird als ein menschlicher Kopf und Nacken, an dem nun die Eingeweide offen hängen, beschrieben. Es wohnt in einem weiblichen Körper, aber macht sich nach eigener Willkühr von dieser Hülle frei, um durch die Luft zu streichen und auf alle Art von Eingeweide Jagd zu machen. Es saugt auch seinen Schlachtopfern das Blut aus. Der Körper, den es bewohnt, gehört, wie der unserer Hexen, dem bösen Feinde an. Nichts geht über die ekelhaften Attribute und Handlungen, die man dieser Ausgeburt einer unreinen, schäufligen Einbildungskraft beilegt.

H.

Fresco - Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. S. Castelli.

Ein berühmter Mann kam als Gast auf das Schloß des Freiherrn von — y. Der Freiherr befahl seinem Haushofmeister, alles Silber auf den Tisch zu setzen, was er besitze; und als man zum Mittagmahle ging, sah — da lagen rund um den silbernen Suppentopf auch die 23 silbernen Sporen des Freiherrn.

Im Frühjahr trat ein Bauer in den Stall und wollte sein Pferd aufsäumen, um seine Feldarbeit zu bestellen, allein der Gaul lag todt auf dem Boden. — „Nun ja, — sagte der Bauer — auf diese Art ist's freilich gut ein Pferd zu seyn, den ganzen Winter hindurch hat das Best nichts zu thun, als zu fressen, und im Frühjahr, wo es zur Arbeit geht, crepirt es!“

In einer Stadt wurde eine Oper gegeben, welche einen Juden zum Verfasser hatte. — Ein Zuhörer bemerkte, daß die Sänger alle zu hoch sangen. — „Thut nichts, versetzte ein Anderer: es ist ja eine jüdische Oper, sie werden schon herunterhandeln lassen.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Dienstag, am 31. October. Zum erstenmale: *Aline, Königin von Golkonda*. Oper in 3 Akten. Musik von Bertin. Dlle. Willmann leistete als Aline im Gesange alles, was man verlangen konnte, und erhielt im 1sten Akte dafür den lebhaftesten Dank des Publikums. Auch Herr Bergmann hätte ihn mit seiner klarreichen, reinen Stimme als Graf Carlo verdient. Freilich verlangt der zweite Akt besonders ein Spiel, welches wohl selten auf einer andern als der französischen Bühne, welcher diese Oper ursprünglich gehört, in seiner vollendeten Feinheit, Grazie, Rundung und Gewandtheit gefunden werden dürfte. So scheint auch offenbar Ballet zu der Darstellung dieser Oper wesentlich zu gehören, und der Mangel desselben ließ hier und da merkliche Lücken entstehen. Kein Wunder also, daß sie weniger ansprach, als man außerdem hätte erwarten sollen. Warum aus dem französischen Abgesandten, der allen Kennern der franz. Literatur durch Lafontaine's köstliche Erzählung so befreundet ist, ein neapolitanischer gemacht, und durch altitalianische Kleidung das Stück um Jahrhunderte zurück verlegt worden, bestreudet uns allerdings.

Sonnabend, am 4. Nov. *Tancredi*. Sgra. Borgondio gab den Tancred. Ueber sie und Sgra. Mariane Sessi, welche wir am Montag darauf als *Pygmalion* bewunderten, hoffen wir bei Vollendung beider Rollen etwas Ausführlicheres mittheilen zu können. Dlle. Willmann gewann heute wieder als *Amenaide* den allgemeinsten Beifall.

Sonntag, am 5. Nov. *Wallensteins Lager*. Darauf: *Der häusliche Zwist*. Herr Clausius trat als Mann gut in das bürgerliche Lustspiel ein, und wir erinnern ihn auf diesem Wege eines freien, natürlichen, der Situation angemessenen Spiels zu bleiben.

Montag, am 6. Nov. Zum erstenmale: *Pigmalione (Pygmalion)*. Musikalischer Monolog in 2 Akten. Sgra. M. Sessi entzückte, wie gewacht, durch die Hauptrolle. Die Musik ist größtentheils von Cimadoro, doch waren Ouverturen von Winter und Vogel, und Arien von Simon Mayr eingelegt. Hierauf: *Der Freimaurer*.

Dienstag, am 7. Nov. *Der Tagesbefehl*. Sodann: *Der Schauspieler wider Willen*.

Mittwoche, am 8. Nov. *Lo testò riscaldato (Der überspannte Kopf)*. Musik von Par. Signora Sandrini giebt die *Embrossina* mit so trefflicher *Altoverat*, und Sigr. Benincasa den *Canzano* mit so herrlicher *Quone*, daß die Oper immer noch ein freundliches Publikum findet.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Mit Schaam gestehe ich im Namen eines Publikums, unter dem ich lebe, nicht das Meisterspiel der Mad. Kenner als Märchen, sondern mehr der Schüzgeist im magischen Licht und die schöne Feuerbrunst am Schlusse des zweiten Aktes, waren es,

welche die zweite Aufführung fast noch mehr als die erste füllten. Auch die Waise und der Mörder hat durch den Umstand, daß Victorin von einer hohen Brücke rücklings herabgestürzt wird (was in der That sehr täuschend angestellt war), das Publikum so enthusiastisch, daß man Mad. Kenner — welche so manche musterhafte Darstellung zu wenig erkannt und belohnt sieht, und nicht genug dafür geschätzt werden kann, daß sie in wahrer Liebe zur Kunst in ihrem schönen Streben ruhig fortschreitet, ohne sich irren zu lassen — in der Rolle des Victorin hervorrief, zu dessen Darstellung es wahrlich keiner so großen Künstlerin bedarf. Auch die *Kobzebue'schen* ernstlichen Dramen sucht die Direction als Cassenstücke zu benutzen, aber nicht mit gleichem Erfolg. Zwar hat *Bayard* — von Hrn. Bayer mit Auszeichnung dargestellt — ein volles Haus gebracht, dagegen wurde *Johanna von Montfaucon* vor den leeren Bänken gespielt. — Von Gästen hatten wir, außer Herrn Seydlmann als *Junker Hans von Birken* im *Intermezzo* und *Hans im Vorsatz* und Hrn. Hoppe als *Johann von Paris*, nur einige Tonkünstler, und zwar zuerst den 13jährigen *Leon de St. Lubin*, Schüler des Kapellmeisters Spöhr. Der Knabe leistet recht viel für sein zartes Alter, doch hat er hier kein großes Interesse erregen können, da wir unsern braven *Karl Maria v. Bockler* noch im frischen Andenken haben, welcher in gleichen Jahren schon ein viel festeres und männlicheres Spiel hatte. Schade, daß wir den jungen Künstler jetzt so selten hören. Nachher erschien die Sängerin *Mad. Bender* nebst ihrem Gatten und Bruder in einem Concerte auf dem Theater, welchem das kleine Lustspiel: *Der Gefangene*, voraus ging. Zwei andere folgten diesem ersten Concerte mit immer steigender Theilnahme. Das erstemal hatte das musikalische *Trifolium* das Mißvergnügen, vor einem wenig gefüllten Hause sein Talent zu entfalten, aber die rauschende Anerkennung eines freudig überraschten Publikums und der zahlreiche Besuch der beiden folgenden Aufführungen konnte die Künstler wohl dafür entschädigen und trösten. *Mad. Bender* erschien hier als eine *Travsur-Sängerin* von sehr guter Schule, und überwindet in der That ungeheure Schwierigkeiten; doch dürfte es vielleicht noch interessanter seyn, sie in dem eigentlichen Gebiet ihrer Stimme, dem *Contraalt* bewundern zu können, was freilich bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Oper nur ein frommer Wunsch bleiben konnte. Auch die beiden *Clarinetenkünstler* übertrafen alle Erwartung und erfreuten sich eines so gerechten als lauten Beifalls. Die Künstlerfamilie wurde jedesmal vorgerufen und erhielt alle Zeichen der Gunst und Auszeichnung, welche ein Publikum zu geben vermag. Dem letzten *Bender'schen* Concerte ging ein sehr artiges kleines Lustspiel von *Holbein* vor: „*Der Wittwer und die Wittwe, oder Treue bis zum Tode, nach Gellert*.“ Man muß dem Verfasser nachsagen, daß er, ganz gegen den Gebrauch der Dichter unserer Zeit, nur gar zu getreu nachweist, woher seine Stoffe genommen sind, denn er hat hier wohl so viel Eigenes hinzugehan, daß es ihm Niemand verargt haben würde, wenn er *Gellert* verschwiegen hätte.

(Der Besatzus folgt.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.)

Mittwoche, am 22. Nov. *L'Italiana in Algeri*. Mad. Borgondio — *L'Italiana*.

Donnerstag, am 23. Nov. *Elise von Balberg*. Schausp. in 5 Akten, von Jüland.

Sonnabend, am 25. Nov. *Tancredi*. Mad. Borgondio — *Tancredi*.